

Die vorliegende pdf beinhaltet einen Scan der Original-Druckversion des folgenden Beitrags:

Thorsten Unger:

Störfall im Anthropozän. Zu Christa Wolfs Katastrophenerzählung nach Tschernobyl.

In: Fortschritt und Rückblick. Verhandlungen von Technik in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts. Hrsg. von Imme Bageritz, Hartmut Hombrecher [u. a.]. Göttingen: V & R unipress 2019 (= Palaestra 347), S. 303-322.

Bitte zitieren Sie den Beitrag in dieser Form mit dem Publikationsort des Erstdrucks.

Die Internet-Seite (URL), auf der Sie die pdf gefunden haben, unterliegt nicht der Langzeitarchivierung; ihre dauerhafte Erreichbarkeit ist nicht gewährleistet.

Thorsten Unger

Störfall im Anthropozän. Zu Christa Wolfs Katastrophenerzählung nach Tschernobyl

1.

Anfang September 2017 erschienen in der deutschen Presse Nachrichten über eine ungewöhnliche Maßnahme: »Menschen in der Region Aachen erhalten Jodtabletten – aus Angst vor belgischem AKW Tihange«. Wer in Aachen wohnt und nicht älter als 45 Jahre ist, bekommt online Bezugsscheine für hochkonzentrierte Jodtabletten aus der Apotheke, um sich damit im Ernstfall vor Schilddrüsenkrebs schützen zu können. Bislang werden solche Tabletten zentral gelagert. Das ginge aber aus Aachener Sicht viel zu langsam, wenn das marode Kernkraftwerk, 70 km westlich, hochgeht, in dessen zweitem Reaktorblock es schon häufiger Störfälle gab. 2012 war er schon einmal abgeschaltet worden, wurde aber 2016 trotz massiver Proteste wieder hochgefahren. Auch deutsche Regierungsvertreter aus Nordrhein-Westfalen setzen sich seither für eine schnelle Stilllegung ein.¹ Bis dahin aber sollen Jodtabletten ängstliche Bürger beruhigen. »Putzig. Jodtabletten. Ich vermute, wenn's knallt, dann gibt's ganz andere Probleme«,² heißt es in einem Internet-Kommentar. Und jemand anders fragt: »Wieso glaubt man, dass nach einem Atomunfall nur Aachen von Radioaktivität betroffen sein wird?«³ Binnen einer Woche haben sich etwa 80 Kommentare zu diesem Thema auf *Zeit Online* angesammelt; die Resonanz zeigt, dass Meldungen zu Problemen und Gefahren der Kernspaltung nach wie vor eine Debatte anzustoßen vermögen.

In vielen dieser Kommentare fällt das Stichwort »Tschernobyl« – mittlerweile ein globaler Erinnerungsort und in der deutschen Sprache wohl *die* Metonymie für nukleare Katastrophen. Am 26. April 1986 ereignete sich im sowjetischen

1 Vgl. Silberer, Elke: »Menschen in der Region Aachen erhalten Jodtabletten – aus Angst vor belgischem AKW Tihange«, in: *Göttinger Tageblatt* vom 02.09.2017, S. 5.

2 Anon.: [Kommentar zum Text »Kernkraftwerk Tihange. Jodtabletten für alle Aachener«], in: *Zeit Online* vom 31.08.2017. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-08/kernkraftwerk-tihange-aachen-jodtabletten-vorbereitung-ernstfall?print> (Zugriff am 08.09.2017).

3 Ebd.

Atomkraftwerk nahe der Stadt Prypjat im Norden der heutigen Ukraine mit Explosionen, Graphitbrand und Kernschmelze ein »größter anzunehmender Unfall« (GAU), dessen Folgen mit den Sicherheitseinrichtungen der Anlage nicht mehr beherrscht werden konnten, so dass von einem »Super-GAU« gesprochen wird.⁴ Schon vorher hatte es in Mitteleuropa einen breiten öffentlichen Diskurs über Atomkraft und eine kritische Bürgerbewegung gegeben. 1975 hatte die dänische Studentin Anne Lund die Atomkraft-Nein-Danke-Plaketten erfunden, die in verschiedenen Größen schon bald auf den Kofferräumen vieler, meist älterer Autos klebten und mit der lachenden Sonne zugleich auf mögliche Alternativen zur Kernkraft hindeuteten. Ebenfalls 1975 brachte die Düsseldorfer Rock-Band Kraftwerk ihren Song und ihr Album *Radioaktivität* heraus. Diese Musik ist keine Stellungnahme gegen Atomkraftwerke, sie zeigt aber, dass das Thema zu dieser Zeit in der Populärkultur en vogue war. Anfang März 1979 kam der amerikanische Film *The China Syndrome* mit Jane Fonda, Jack Lemmon und Michael Douglas in die Kinos; darin geht es um einen Unfall in einem fiktiven amerikanischen Atomreaktor, um die Vertuschung dieses Unfalls durch die Atomindustrie und um die Behinderung journalistischer Ermittlungen.⁵ Nur zwei Wochen nach der Premiere des Films, am 28. März 1979, gab es im realen Atomkraftwerk Three Mile Island, etwa 10 km südöstlich von Harrisburg, der Hauptstadt Pennsylvanias, tatsächlich einen ernststen Unfall, eine partielle Kernschmelze, die nur knapp an einem GAU vorbeischlitterte. Dass in Mitteleuropa aber auch Laien in Belangen der Nuklearphysik auf Halbwertszeiten des radioaktiven Zerfalls, auf den Nutzen von Jodtabletten und auf die Gefährlichkeit kontaminierter Speisepilze ansprechbar sind und Vokabeln wie »Becquerel« und »Fallout« kennen, dürfte erst seit Tschernobyl der Fall sein. Als sich 25 Jahre später nach dem Tōhoku-Erdbeben mit einem schweren Tsunami am 11. März 2011 im japanischen Kraftwerk Fukushima ein weiterer Super-GAU ereignete, waren die Detailberichte darüber nicht mehr prinzipiell neu, sondern ließen sich bereits in einen Erinnerungskontext einordnen.

Schon Tschernobyl hatte nicht nur in Deutschland erhebliche umweltpolitische Folgen; noch mehr gilt dies für Fukushima, wie ein kurzer Blick auf die Atomgesetzgebung der Bundesrepublik zeigt. Nach der Ära Kohl hatte die Koalition von Sozialdemokraten und Grünen 2002 mit dem sogenannten »Atomkonsens« einen schrittweisen Ausstieg aus der Kernenergie etwa bis 2020 beschlossen. Mit den Kraftwerken Stade und Obrigheim wurden 2003 und 2005 die

4 Für eine kurze Zusammenstellung der Ereignisse in Tschernobyl vgl. Niedek, Inge / Frater, Harald (Hg.): *Naturkatastrophen. Wirbelstürme, Beben, Vulkanausbrüche – Entfesselte Gewalten und ihre Folgen*, Darmstadt 2004, S. 152.

5 Bridges, James (Regie): *The China Syndrome*, USA 1979. Als Buch unter gleichem Titel in der eher mäßigen deutschen Übersetzung: Wohl, Burton: *Das China-Syndrom. Roman*, übersetzt v. Sobez, Leni, München 1979.

ersten Anlagen abgeschaltet. 2010 entschied sich die Koalition aus CDU und FDP allerdings wieder für eine Laufzeitverlängerung für deutsche Atomkraftwerke um weitere zwölf Jahre. Fukushima brachte die Kehrtwende: Schon am 14. März 2011, wenige Tage nach der Katastrophe, verfügte die Bundesregierung ein Moratorium für die acht ältesten und stör anfälligsten deutschen Kernkraftwerke. Am 30. Juni 2011 beschloss der Bundestag das *Dreizehnte Gesetz zur Änderung des Atomgesetzes*, das die Beendigung der Kernenergienutzung und eine Wende in der Energieversorgung festschreibt.⁶ Noch im Jahr 2011 verloren die vom Moratorium betroffenen Kernkraftwerke endgültig ihre Betriebserlaubnis. Nach derzeit gültigem Planungsstand soll das letzte Atomkraftwerk in Deutschland 2022 vom Netz genommen werden.⁷ Im Prinzip hat übrigens auch Belgien den Atomausstieg beschlossen und vorgesehen, in den 2020er Jahren alle Kernkraftwerke abzuschalten, auch Tihange.⁸

Die Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima schufen also Fakten, die politische Folgen hatten. Wichtiger als Fakten sind für politische Entscheidungen indessen die Diskurse über solche Fakten. Am Beispiel von Christa Wolfs Erzählung *Störfall* (1987)⁹ lässt sich zeigen, dass und wie auch die Literatur zum Diskurs über Tschernobyl und die Nutzung von Kernspaltung zur Energiegewinnung beiträgt. Für eine solche Fragestellung gäbe es freilich eine Vielzahl weiterer Texte, was eine sehr viel ausführlichere Untersuchung rechtfertigen würde. Als besonders gehaltvolle Beispiele seien hier wenigstens genannt: Gudrun Pausewangs Jugendroman *Die Wolke* (1987),¹⁰ in dem Auswirkungen einer fiktiven Reaktorkatastrophe im real existierenden Atomkraftwerk Grafenrheinfeld in Oberfranken (2015 stillgelegt) durchgespielt werden; die unter dem Titel *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft* (1997) von der weißrussischen Autorin Swetlana Alexijewitsch zusammengestellten Interviews mit Betroffene-

6 Vgl. »Dreizehntes Gesetz zur Änderung des Atomgesetzes. Vom 31. Juli 2011«, in: *Bundesgesetzblatt 2011*, Teil I, Nr. 43 vom 05.08.2011, S. 1704f. https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBl&bk=Bundesanzeiger_BGBl&start=//%255B@attr_id=%2527bgbl111_s1704.pdf%2527%255D#_bgbl_%2F%2F*%5B%40attr_id%3D%27bgbl111_s1704.pdf%27%5D__1516291281420 (Zugriff am 18.01.2018).

7 Vgl. zur deutschen Nuklearpolitik nach Fukushima mit ausführlicher Bibliographie Sahm, Astrid: »Germany's Energy Turnaround After Fukushima: Outsider or Trendsetter in Europe?«, in: Bohn, Thomas M./ Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 97–132.

8 Vgl. zur europäischen Nuklearpolitik ebd., Übersicht S. 125f.

9 Ich zitiere unter dem Kürzel »SF« und Seitenangabe direkt im Text nach der Lizenzausgabe des Luchterhand Verlages: Wolf, Christa: *Störfall. Nachrichten eines Tages*, Frankfurt am Main 1988; Erstdruck 1987.

10 Vgl. Pausewang, Gudrun: *Die Wolke. Jetzt werden wir nicht mehr sagen können, wir hätten von nichts gewusst*, Ravensburg 1987.

nen;¹¹ Günter Grass' Erinnerungen eines älteren Anti-AKW-Aktivisten an verbotene Pilzgerichte und Proteste in Wackersdorf, die als Kapitel 1986 in den Millenniumsband *Mein Jahrhundert* (1999)¹² Eingang gefunden haben; Christian Krachts und Eckhart Nickels apokalyptische Reisebeschreibung ins Katastrophengebiet *Der Name des Sterns ist Wermut* (2005),¹³ die schon in Berlin beginnt und erst am Schwarzen Meer endet; Hans Platzgumers Roman *Der Elefantenfuß* (2011)¹⁴ über einen im letzten Augenblick verhinderten terroristischen Anschlag eines christlich-religiösen Fundamentalisten auf die Reaktorruine in Tschernobyl; und schließlich Alina Bronskys köstliche Novelle *Baba Dunjas letzte Liebe* (2015)¹⁵ von Altern und Totschlag im fiktionalen reaktor-nahen Dorf Tschernowo.

Aus der noch verlängerbaren Liste literarischer Auseinandersetzungen mit der Thematik der Reaktorkatastrophe ist Wolfs *Störfall* also ein recht früher, fast noch zeitgenössischer Text. Die Autorin arbeitete an der Erzählung von Mai bis September 1986.¹⁶ In der folgenden Analyse wird erstens gezeigt, wie darin die Reaktorkatastrophe über eine Verbindung zweier Reflexionskomplexe sowie über intertextuelle Referenzen auf die Evolution der Erde, des Lebens und des Menschen bezogen ist. Die Textbefunde legen es aus heutiger Perspektive nahe, die von Christa Wolf angestellten Überlegungen als eine frühe Auseinandersetzung mit den Entwicklungen zu lesen, die mittlerweile unter dem geologischen Fachwort ›Anthropozän‹ diskutiert werden, das hier als Interpretament verwendet werden soll.¹⁷ Zweitens wird die Auffassung vertreten, dass die Erzählung als eine kritische Stellungnahme zur Atomenergie gelesen werden kann.¹⁸ Hierzu wird insbesondere eine Textpassage herangezogen, in der sich

11 Vgl. Alexijewitsch, Swetlana: *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft*, aus dem Russischen v. Kolinko, Ingeborg, München / Berlin / Zürich 2015; Erstdruck 1997.

12 Vgl. Grass, Günter: *Mein Jahrhundert*, Göttingen 1999, S. 322–324.

13 Vgl. Kracht, Christian / Nickel, Eckhart: ›Der Name des Sterns ist Wermut. Eine Demutsreise in sieben Siegeln mit der Eisenbahn nach Tschernobyl [...], in: *Der Freund* 5 (2005), S. 34–42.

14 Vgl. Platzgumer, Hans: *Der Elefantenfuß. Roman*, Innsbruck 2011.

15 Vgl. Bronsky, Alina: *Baba Dunjas letzte Liebe. Roman*, Köln 2015.

16 Zur Entstehungsgeschichte vgl. Hilzinger, Sonja: ›Nachwort. Entstehung, Veröffentlichung und Rezeption‹, in: Wolf, Christa: *Werke*, Bd. 9, *Störfall. Nachrichten eines Tages*, hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen v. Hilzinger, Sonja, München 2001, S. 371–387, besonders S. 380–383.

17 Die Erläuterung des Begriffs folgt weiter unten in den Analysen.

18 Dies ist selbstverständlich auch dann legitim, wenn Christa Wolf selbst die Lesart im Kontext der Anti-Atomkraftbewegung nachträglich als simplizistisch empfunden hat. Brigid Haines ist deshalb mit Alexander Kosorukow der Auffassung, Wolfs eigentliches Thema sei gar nicht Tschernobyl, sondern »die durch dieses Unglück erschütterte Seele der Schriftstellerin« (Haines, Brigid: ›The Reader, the Writer, Her Narrator and Their Text(s): Intertextuality in Christa Wolf's *Störfall*, in: Wallace, Ian (Hg.): *Christa Wolf in Perspective*, Amsterdam 1994, S. 157–172, hier S. 159 und S. 171, Endnote 25). Nach Plachta gehen indessen Wolfs Über-

Wolfs Erzählerin mit der zeitgenössischen Medienberichterstattung über die Reaktorkatastrophe auseinandersetzt.

Methodisch ist der Beitrag im Feld des Ecocriticism verortet, jenes literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansatzes, der sich seit den 1990er Jahren in den USA und Europa etabliert hat, zuweilen auch unter dem Stichwort der »ökokritischen Interpretation«.¹⁹ Bei der Befassung mit ökologischen Themenstellungen und literarischen Motiven aus Natur und Umwelt geht es nicht einfach darum, in anderen Wissenschaften (Naturwissenschaften, Gesellschaftswissenschaften, Ingenieurwissenschaften) ermittelte Erkenntnisse in der Literatur nachzuweisen. Vertreter des Ecocriticism betonen vielmehr die Qualität der Literatur als eine »eigenständige Form der Erkenntnis«.²⁰ Herausuarbeiten gilt es also, auf welche jeweils spezifische Weise Literatur Wissen über die thematisierten ökologischen Fragen generiert.

2.

Störfall. Nachrichten eines Tages heißt Christa Wolfs Erzählung mit vollem Titel und Untertitel. Nachrichten im engeren Sinne sind darin allerdings das Wenigste. Hauptsächlich handelt es sich um Reflexionen anlässlich von Nachrichten, die an einem Tag Ende April 1986 bei der Ich-Erzählerin in einem Dorf in Mecklenburg eingehen. Hinzu kommen wenige äußere Verrichtungen an diesem Tag – Fahrradfahren, Einkaufen, Telefonieren. »Eines Tages, über den ich in der Gegenwartsform nicht schreiben kann, werden die Kirschbäume aufgeblüht gewesen sein« (SF 9), lautet der erste Satz und deutet mit der ungewöhnlichen Konstruktion im Futur II schon an, dass die Zeitverhältnisse erzählerisch und auch thematisch relevant werden. Aus der Erinnerung zurückblickend wird sodann geschildert und reflektiert, was sich diesem Tag zuordnen lässt, allerdings nicht in der Zeitform des Präteritums, sondern des Perfekts.²¹ Dieses

legungen nicht weit genug; er sieht in *Störfall* lediglich »einen metaphorischen Gestus« gestaltet, aber keine »Aussage für die Zukunft« (Plachta, Bodo: »Schreiben nach Tschernobyl: Harald Müllers *Totenfloß* und Christa Wolfs *Störfall*«, in: *German Studies in India* 12 (1988), S. 79–91, hier S. 88).

19 So z. B. bei Stobbe, Urte: »Evolution und Resignation. Zur Verbindung von Klima-, Erd- und Menschheitsgeschichte in Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän*«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 24, 2 (2014), S. 356–370, hier besonders S. 356f.

20 Zapf, Hubert: »Kulturökologie und Literatur. Ein transdisziplinäres Paradigma der Literaturwissenschaft«, in: Ders. (Hg.): *Kulturökologie und Literatur. Beiträge zu einem transdisziplinären Paradigma der Literaturwissenschaft*, Heidelberg 2008, S. 15–44, hier S. 17.

21 *Störfall* zählt neben *Was bleibt?* (1990), *Juninachmittag* (1967) und *Dienstag, der 27. September 1960* (1967) zu Christa Wolfs Texten, bei denen die Forschung eine »tagebuchartige Schreibform« konstatiert (Hausmann, Reinhild: »Die Literaturrezeption in Christa Wolfs Erzählung *Störfall*«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 2, 2 (1992), S. 284–299, hier S. 284). Vgl.

Tempus verweist darauf, dass das geschilderte Vergangene in die Gegenwart hinein noch fortwirkt, und gibt dem Text zugleich einen gewissen mündlichen Sprachduktus. Die Erzählung lässt sich aber auch als ein langer, ausführlicher Brief lesen, denn die Ich-Erzählerin redet durchgehend wie in einem imaginierten und deshalb schriftlich geführten Gespräch eine nicht anwesende Figur direkt an, allerdings nie mit Namen, sondern immer mit »Bruder«. Um diesen Bruder, der sich an dem in Rede stehenden Tag einer Gehirnoperation unterziehen muss, kreisen einige der Nachrichten und der daran angeknüpften Reflexionen.²² Dem Text vorangestellt ist der mit den Initialen der Autorin unterzeichnete Vermerk »Keine der Figuren dieses Textes ist mit einer lebenden Person identisch. Sie sind alle von mir erfunden. C. W.« (SF 6). Trotz dieser Beteuerung liegt es nahe, die Ich-Erzählerin, die zwar ebenfalls namenlos bleibt, aber als Frau, Mutter von zwei Töchtern und Großmutter kenntlich wird, die schreibt und mit anderen Autorinnen telefoniert und korrespondiert, nahe an eine autobiographische Ich-Konstruktion Christa Wolfs heranzurücken. Auch für eine Gehirnoperation bei Wolfs realem Bruder gibt es einen brieflichen Beleg der Autorin.²³ Eine Diskussion um die Verortung des Textes zwischen biographischer Authentizität und Fiktionalität muss hier aber nicht geführt werden.²⁴

Die Nachrichten, die in der Erzählung an diesem Tag Ende April zu Reflexionen Anlass geben, sind erwartete und unerwartete Nachrichten. Die unerwartete Nachricht, die am Morgen per Radio und Fernsehen nach Mecklenburg kommt, ist die Information über eine Reaktorkatastrophe, die im ganzen Buch nicht beim Namen genannt wird, im Horizont der zeitgenössischen Leserinnen und Leser aber eindeutig die Katastrophe von Tschernobyl evoziert.²⁵ In Verbindung damit werden Verhaltensmaßregeln kommuniziert, etwa die Kinder im Haus zu lassen, nicht im Garten zu arbeiten und kein Gemüse aus dem eigenen

zur Zeit- und Erzählstruktur auch Braun, Peter: »Der strahlende Himmel. Christa Wolfs Störfall wiedergelesen«, in: *Text+Kritik* 46, 5. Aufl. (2012), S. 72–86, hier S. 73f.

22 Manon Delisle konstatiert für dieses Zwiegespräch der Erzählerin mit dem Bruder sogar eine telepathische Kontaktaufnahme, vgl. Delisle, Manon: *Weltuntergang ohne Ende. Ikonographie und Inszenierung der Katastrophe bei Christa Wolf, Peter Weiss und Hans Magnus Enzensberger*, Würzburg 2001, S. 55.

23 Vgl. Brief Christa Wolfs vom 19.12.1986 an eine amerikanische Freundin, zitiert bei Hilzinger, »Nachwort«, S. 381.

24 Zur Biographie vgl. Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*, 2. Aufl., Berlin 2002, hier besonders S. 343–362; Takeda, Arata: »Towards Global Awareness of Nuclear Threat: Literary Responses to Nuclear Disasters in Christa Wolf's *Accident: A Day's News* (1987) and Daniel de Roulet's *You Didn't See Anything at Fukushima* (2011)«, in: Bohn, Thomas M. / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.), *Impact of Disaster. Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 195–214, hier S. 199–201.

25 Es werden auch Details genannt, die auf Tschernobyl verweisen; vgl. z. B.: »Am Sonnabend voriger Woche, um ein Uhr fünfundzwanzig Ortszeit, gab es einen Brand im Maschinenhaus des vierten Reaktorblocks« (SF 48).

Garten zu essen. Die erwarteten Nachrichten betreffen den Bruder der Erzählerin, dessen komplizierte Gehirnoperation zur Entfernung eines Tumors ihr Sorgen bereitet. Anfangs imaginiert sie verschiedene Vorgänge der Operation: wie die Ärzte die Narkose einleiten, wie sie die Knochensäge ansetzen, wie sie sich vorsichtig an äußeren Gehirnwindungen vorbei Richtung Tumor vorarbeiten und so weiter. Am Nachmittag treffen die erhofften Nachrichten telefonisch ein, nämlich dass die Operation normal verlaufen sei und es dem Bruder den Umständen entsprechend gehe. Auch Informationen, die die Erzählerin erst später erhalten haben kann, werden schon diesem Tag und Einzelheiten der Operation zugeordnet, zum Beispiel dass der Bruder durch die Operation seinen Geruchssinn eingebüßt habe.

Diese zwei sachlich voneinander unabhängigen, aber am gleichen Tag eingetretenen Ereignisse, eben ›Störfälle‹, der Unfall im Atomkraftwerk und die Operation im Schädelinneren des Bruders, werden nun von der Erzählerin gedanklich aufeinander bezogen. Darin liegt die besondere Idee von Christa Wolfs Buch. Auch im Druckbild wird der Wechsel der thematischen Ebenen vom Reaktorunfall zur Hirnoperation und umgekehrt auf besondere Weise markiert, nämlich jeweils durch einen Gedankenstrich am Ende der letzten Absätze vor einem solchen Wechsel. Dabei steht das jeweils erste Wort des Folgeabsatzes nicht an der Stelle der üblichen Einrückung am Zeilenanfang, sondern in der Zeile an der Stelle, an der in der letzten Zeile des vorhergehenden Absatzes der Gedankenstrich stand. Die auf diese Weise entstehenden unregelmäßigen Zeilenumbrüche signalisieren im Layout den Wechsel des Reflexionsgegenstandes.²⁶

In der zweiten Hälfte der Erzählung kommt episodenhaft noch ein dritter, kleinerer Störfall dazu, nämlich der unangekündigte Besuch einer unbekanntes Familie, ehemalige Kriegsflüchtlinge, deren Vater nach dem Krieg im Haus der Erzählerin untergekommen sein will und vermutet, dass damals in ihrem Garten seine kleine, an Typhus gestorbene Schwester begraben worden sei. Diese Episode liefert der Erzählerin Anknüpfungspunkte zur Erinnerung an ihre eigene und ihres Bruders Kindheit und an die schwere Zeit nach dem Krieg. Nicht zuletzt über intertextuelle Referenzen wie Grimms Märchen *Brüderchen und Schwesterchen* ist auch diese Erzählebene mit den zwei tagesaktuellen Reflexionsebenen verknüpft.²⁷

26 Plachta greift hierfür den in der Metrik verwendeten Terminus des Zeilensprungs auf, der bildlich darauf verweist, dass hier »gleichzeitig in Getrenntes und Verbundenes strukturiert« werde (Plachta: ›Schreiben nach Tschernobyl‹, S. 83).

27 Darauf kann in dieser Kurzuntersuchung nicht genauer eingegangen werden. Vgl. zur Funktion des Märchens *Brüderchen und Schwesterchen* aber Braun: ›Der strahlende Himmel‹, S. 74f.; Hausmann: ›Literaturrezeption‹, S. 287–289.

Die Parallelisierung der beiden Hauptstörfälle aber erlaubt es der Erzählerin, am Beispiel der Medizin- und der Nukleartechnik literarische Reflexionen zum Thema »Technik« anzubringen. Dabei werden auf einer ersten Ebene Aspekte der Ambivalenz der Technik vorgeführt. Die Reaktorkatastrophe offenbart deren zerstörerisches Potential; andererseits ermöglicht es die fortgeschrittene Medizintechnik, lebensrettende Operationen im Schädelinneren durchzuführen. Speziell zur Krebstherapie werden zudem Bestrahlungstechniken eingesetzt, also ein kontrollierter, eng begrenzter Einsatz von Radioaktivität. Demgegenüber steht die Reaktorkatastrophe für den außer Kontrolle geratenen Versuch einer technischen Nutzung von Radioaktivität mit Folgen, die räumliche und vor allem auch zeitliche Grenzen sprengen.²⁸

Auf einer bildlichen Ebene wird zum immer tieferen Vordringen der Chirurgen ins menschliche Gehirn eine Parallele zum Reaktorunfall mit Kernschmelze evoziert. Beim GAU entwickeln die ungesteuerten Kettenreaktionen im Reaktorkern so außerordentlich hohe Temperaturen, dass der Kern sich ins Erdinnere einzuschmelzen beginnt und immer tiefer in Richtung auf den Erdmittelpunkt vordringt. Die Erzählerin ruft hierzu die in den 1970er Jahren augenzwinkernd unter dem Namen »Chinasyndrom« diskutierte bildliche Vorstellung in Erinnerung, dass der Kern sich zur anderen Erdseite durchschmelzen könnte:

Dann wäre jene Erscheinung zu erwarten gewesen, die der Humor der Wissenschaftler so anschaulich »Chinasyndrom« getauft hat. Solange der Brand nicht gelöscht gewesen ist – und Graphitbrände, Bruder, das wirst du nicht wissen, sind, so schwer sie entstehen mögen, unglaublich schwer zu löschen, haben wir erfahren müssen –, solange die Kettenreaktion weitergeht, kann der Reaktorkern, sich durch den Erdmittelpunkt schmelzend, aktiv bleiben, bis er, verwandelt sicherlich, aber immer noch strahlend, bei den Antipoden wieder herauskäme. (SF 11 f.)²⁹

Durch den Verweis auf den »Humor der Wissenschaftler« verdeutlicht die Erzählerin nicht nur die Unmöglichkeit dieser Annahme, sondern distanziert sich zugleich von der Möglichkeit, die realen Gefahren durch eine solche humorvolle Vorstellung zu verwischen.

Die Parallelisierung von Reaktorunfall und Gehirnoperation wird sodann spezieller dazu genutzt, die nukleare Katastrophe im Hinblick auf die Evolution des Menschen und die Entwicklung der Erde anzusprechen, mithin auf Zeitdimensionen, die das individuelle menschliche Zeitmaß bei weitem übersteigen.

28 Zur ambivalenten Bewertung solcher Nukleartechnik bei Wolf vgl. auch Sawko von Massow, Anna: »Katastrophenbilder. Ein Störfall und seine Folgen in der deutschen Literatur«, in: Fischer-Kania, Sabine / Schäf, Daniel (Hg.): *Sprache und Literatur im Spannungsfeld von Politik und Ästhetik. Christa Wolf zum 80. Geburtstag*, München 2011, S. 98–111, hier S. 104.

29 Delisle macht hier einen Verweis auf den Weltuntergang fest und betrachtet den Reaktorstörfall insgesamt als »Pars pro toto für die Apokalypse« (Delisle: *Weltuntergang*, S. 68–70).

Gedanklicher Anknüpfungspunkt dazu ist die Sorge um den Verlust von Sinnesleistungen als Nebenfolge der Operation:

Wenn schon einer der Sinne geopfert werden muß, dann [...] der Geruchssinn. Aber den Geschmack habe ich Ihnen erhalten können, wird dein Professor dir sagen, und du wirst nicht erfahren, ob er sich, für dich und an deiner Stelle, in einem bestimmten Augenblick entscheiden mußte, zwischen Riechen und Sehen zum Beispiel. (SF 51)

Den Gesichtssinn und den Geschmack wird der Bruder behalten, den Geruchssinn aber, wie gesagt, einbüßen. Im Hinblick auf die beim Reaktorunfall freigesetzte Radioaktivität lässt sich hier insofern ein Bezug zur Evolution herstellen, als die Menschen über kein Sinnesorgan verfügen, das sie vor radioaktiver Strahlung warnen würde, so dass sie Radioaktivität eben nicht sehen, nicht hören und auch nicht riechen können; die Evolution hat sie auf Gefahren der Verstrahlung nicht vorbereitet. In Wolfs spezifischer Erzählanlage wird für den Bezug auf die Evolution dann die Überlegung entscheidend, dass die in früheren Phasen entwickelten Gehirnzonen, etwa solche, die für Geruch zuständig sind, in tieferen Schichten des Hirns des Homo sapiens noch vorhanden sind. Der Chirurg dringt auf dem Weg zum Tumor gewissermaßen in zurückliegende Phasen der Evolution vor:

Die ersten Säuger entstanden vermutlich vor rund 200 Millionen Jahren aus säugerartigen Reptilien, die den Kampf mit den übrigen Reptilien um die ökologischen Nischen verloren und die relativ leeren Nischen übernahmen – eine Existenzweise, die die Fernsinne Gehör und Geruch dringend benötigte und sie daher bevorzugt entwickelte. Einige Abzweigungen am Stammbaum der Wirbeltiere führten in Sackgassen. Ob derjenige Zweig, der zum Menschen führte, ebenfalls in einer Sackgasse enden wird, kann man noch nicht beurteilen. *Der Mensch erscheint im Holozän*. Überträgt man die Daten der Entwicklung des Lebens auf der Erde auf eine 24-Stunden-Skala, so begannen die Wirbeltiere ihre Evolution gegen 21 Uhr 30, die ersten Hominiden die ihre gegen 23 Uhr 57. Um drei Sekunden vor Mitternacht, Bruder, betritt der Mensch die Weltbühne. Die Intelligenz wird zum entscheidenden Evolutionsfaktor. Der intelligente Mensch schafft sich die Mittel zur Unterwerfung der Natur und seiner Artgenossen. Die Regeln und Normen, die er sich selbst auferlegt hat, sucht er, und sei es um den Preis der Selbstvernichtung, durch Anwendung offener und versteckter Gewalt zu durchbrechen – (SF 52)

Gehör und Geruch wären also in Hirnschichten angelegt, deren Ursprung weit vor menschlichen Existenzweisen datiert. Aber der intelligente Mensch im Sinne des Homo sapiens sei vor dem Hintergrund der Erdgeschichte erst ein Phänomen der letzten drei Sekunden. Für diese Relativierung der Bedeutung des Menschen setzt Wolf eine Einzeltexreferenz, nämlich Max Frischs 1979 erschienene Erzählung *Der Mensch erscheint im Holozän*. Auch bei Frisch wird ein einzelner, alternder Mensch, der 73-jährige Herr Geiser, einer Katastrophe gegenübergestellt, die ihn über die Bedeutungslosigkeit der menschlichen Art

nachdenken lässt. Hier allerdings ist es eine Naturkatastrophe, nämlich ein Erdbeben im Tessin. Bei Frisch – und das überträgt sich intertextuell auf Wolfs Roman – läuft das auf eine Kritik an einer anthropozentrischen Weltansicht hinaus: »Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen.«³⁰ Die ökokritische Forschung hat Frischs Erzählung bereits mehrfach plausibel im Blick auf einen Katastrophendiskurs im Anthropozän diskutiert, gewissermaßen als »reflection on the Anthropocene *avant la lettre*«.³¹

Zu Frischs Erzählung sei in Erinnerung gerufen, dass ihr Titel sachlich fragwürdig ist; der Mensch erschien gar nicht im Holozän, der erdgeschichtlichen Gegenwart, deren Beginn die Geologen bei der starken Erderwärmung vor 11.700 Jahren ansetzen, sondern viel früher, nämlich schon gegen Ende des Pleistozän, der Phase davor, deren Beginn vor rund 2,5 Millionen Jahren liegt und die durch einen Wechsel von Warm- und Kaltzeiten geprägt war. Moderne Menschen unserer Art, des *Homo sapiens*, gibt es in Europa etwa seit 40.000 Jahren, in Afrika aber schon seit deutlich mehr als 100.000 Jahren. Auch Herr Geiser hat das korrekt gelesen, und zwar auf einem jener Ausschnitte aus dem Brockhaus und aus Wissensbüchern, die er sich an die Wände klebt, um nicht so viel Wissenswertes zu vergessen,³² und deren Montage im Layout aus der Erzählung eine Collage macht.³³

So oder so ist aber die Phase erst sehr kurz, in der – und das beleuchtet Christa Wolf – die Intelligenz der Menschen als Evolutionsfaktor zählt, in der sie Natur und Artgenossen mit Gewalt unterwerfen, so dass die Möglichkeit der Selbstvernichtung der Menschheit besteht, und zwar seit Mitte des 20. Jahrhunderts zugespitzt durch die militärische Nutzung der Kerntechnik in Atombomben und Wasserstoffbomben, eine Dimension, die Wolf mit Stichworten wie »Hiroshima-Gedenktag« (SF 92) ebenfalls anspricht. Mit seiner atomaren Selbstver-

30 Frisch, Max: *Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung*, 21. Aufl., Frankfurt am Main 2016, S. 103; Erstdruck 1979.

31 Malkmus, Bernhard: »Man in the Anthropocene«: Max Frisch's Environmental History, in: *PMLA* 132, 1 (2017), S. 71–85, hier S. 72. Für weitere Interpretation im Horizont der *environmental humanities* vgl. besonders Braungart, Georg: »Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt«. Max Frisch, Peter Handke und die Geologie, in: Dutt, Carsten / Luckscheiter, Roman (Hg.): *Figurationen der literarischen Moderne. Helmuth Kiesel zum 60. Geburtstag*, Heidelberg 2007, S. 23–41; Stobbe, »Evolution und Resignation«, S. 357–370.

32 Vgl. Frisch: *Der Mensch erscheint im Holozän*, S. 28: »Im Pleistozän erscheint nach bisheriger Auffassung der Mensch (Altsteinzeit)«, hier montiert aus *Der Große Brockhaus. In zwölf Bänden*, Bd. 4, *Fba – Goz*, 16., völlig neu bearbeitete Aufl., Wiesbaden 1954.

33 Vgl. zu dieser besonderen Schreibweise u. a. Malkmus: »Man in the Anthropocene«, S. 73. Stobbe weist darauf hin, dass der Mensch erst ab der Mittelsteinzeit (vor etwa 9.600 Jahren) in der Lage gewesen sei, seine Umwelt nach seinen Bedürfnissen zu gestalten; insofern sei für den modernen Menschen das Holozän die korrekte Angabe, vgl. Stobbe: »Evolution und Resignation«, S. 359, Fn. 23.

nichtung würde der »Zweig, der zum Menschen führte,« also tatsächlich »in einer Sackgasse enden«.

Die Frage der Fortexistenz des Homo sapiens einmal beiseitegelassen, wissen wir heute genauer als Christa Wolf vor dreißig Jahren, dass die mittels menschlicher Intelligenz betriebene Technisierung und »Unterwerfung der Natur« (SF 52) seit etwa 200 Jahren (also vielleicht seit drei Millisekunden) Dimensionen erreicht hat, die tatsächlich erdgeschichtlich relevant sind; es geht im 21. Jahrhundert nicht mehr nur um die Gefahr der Selbstvernichtung des Menschen, sondern um das Ökosystem der Erde und damit um die Erde selbst. Im Blick auf diesen Befund haben die Geologen Paul J. Crutzen und Eugene F. Stoermer vorgeschlagen, das gegenwärtige Erdzeitalter Anthropozän zu nennen.³⁴ Artensterben, Klimawandel, Ozonloch, Versteppung, Urwaldrodung sind Befunde, die zum Syndrom unseres Planeten im Anthropozän gehören, sowie eben auch radioaktiver Staub in der Atmosphäre, verursacht durch Atomtests und Reaktorkatastrophen, und die Existenz von spaltbaren Elementen wie Plutonium und Uran mit Isotopen, die in der Natur vorher überhaupt nicht oder nur in sehr geringen Konzentrationen vorkamen. Während in der Geologie noch umstritten ist, ob man vom Anthropozän als einem Erdzeitalter sprechen soll, wird der Begriff in den Kulturwissenschaften unter dem Vorzeichen des Ecocriticism bereits als Interpretament aufgegriffen.³⁵ Dabei gehört Christa Wolfs *Störfall* zu den Texten, die schon von Entwicklungen im Anthropozän erzählten, bevor es den Begriff gab.

Die intertextuelle Auseinandersetzung mit literarischen und kulturellen Werken seit der Antike kennzeichnet Christa Wolfs Buch durchgehend und mit unterschiedlichen Funktionen.³⁶ Während sie mit Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän* einen Prätext einspielt, an den sie im Blick auf die Auseinandersetzung mit der Stellung des Menschen im Anthropozän direkt anschließen kann, wirft sie bei vielen anzitierten lyrischen Texten die Frage auf, ob sie nicht nach Tschernobyl anders gelesen werden müssen. *Die Forelle* von Christian F. D. Schubart, vor allem bekannt als Kunstlied (1816/17) von Franz Schubert, zitiert sie beispielsweise mit der Anfangszeile »In einem Bächlein helle« (SF 11); für die Erzählerin aber ist die Forelle nun ein »launische[r] [...] Speicherfisch für ra-

34 »The Anthropocene could be said to have started in the late eighteenth century, when analyses of air trapped in polar ice showed the beginning of growing global concentrations of carbon dioxide and methane« (Crutzen, Paul J.: »Geology of Mankind. The Anthropocene«, in: *Nature* 415 (2002), S. 23). Vgl. aber zuerst: Crutzen, Paul J. und Stoermer, Eugene F.: »The Anthropocene«, in: *IGBP Global Change Newsletter* 41 (2000), S. 17f.

35 Vgl. mit Beiträgen zur Literatur seit dem frühen 19. Jahrhundert Schaumann, Caroline / Sullivan, Heather I. (Hg.): *German Ecocriticism in the Anthropocene*, New York 2017.

36 Für eine systematische Auffächerung vgl. Haines: »The Reader«. Vgl. außerdem: Hausmann: »Die Literaturrezeption«; Delisle: *Weltuntergang*, S. 51–54.

dioaktive Zerfallsprodukte« (SF 11). Brechts *Ballade von den Seeräubern* (1918) mit der Refrainzeile »O Himmel, strahlender Azur« (SF 15) ist nur der erste einer Reihe von Texten, die sie an die unsichtbare und gefährliche Ausbreitung von Radioaktivität auf dem Luftweg gemahnen. Und wenn Kinder bei potentiell radioaktivem Regen zu Hause bleiben müssen, stehen auch Kinderlieder zur Disposition: »Werden wir ihnen auch verbieten, zu singen: Es regnet, Gott segnet / Die Erde wird naß« (SF 46).³⁷ So werfen Wolfs intertextuelle Referenzen die Frage auf, ob nicht die in der Literatur erinnerten vertrauten Versatzstücke der Natur nach Tschernobyl umzucodieren seien.

Eine andere Funktion haben Rekurse auf Bibelstellen. Sie zeigen auf, dass schon in der jüdisch-christlichen Antike eine rein anthropozentrische Weltansicht zurückgewiesen wurde. So vertieft Wolf beispielsweise die angesichts der Halbwertszeiten verschiedener radioaktiver Elemente von mehreren Millionen, teilweise Milliarden Jahren³⁸ auf der Hand liegende Relativierung menschlicher Zeitmaßstäbe durch einen Rekurs auf Psalm 90: »Ein Tag. Ein Tag ist wie tausend Jahre. Tausend Jahre sind wie ein Tag. Woher wußten es die Alten? Die kleinsten Materieteilchen, losgelassen, zwingen uns, mit den kleinsten Zeiteilchen sorgsamer umzugehen« (SF 65). »Woher wußten es die Alten?«, die ja noch nicht durch das Wissen um kleinste Materieteilchen darauf gebracht worden sein können. Hier schimmert durch, dass die Erfahrung menschlicher Kleinheit angesichts des Großen so neu eben nicht ist. Allerdings evoziert der Psalm im Personalpronomen »dir« klar Gottes Perspektive als Verstehenshintergrund für die Relativierung der Zeit, was Wolf weglässt: »tausend Jahre sind vor dir / wie der Tag, der gestern vergangen ist«, heißt es in der Lutherbibel Ps 90,4.³⁹

Ein weiterer Aspekt, für den Wolf einen altjüdischen Mythos anzitiert, ist die Frage menschlicher Hybris, die sie mit der Geschichte des Turmbaus von Babel nach Genesis 11,1–9 einführt und im Zusammenhang mit der von Gott als Strafe verfügbaren babylonischen Sprachverwirrung diskutiert (vgl. SF 92–94). Der Bezug zur Kerntechnik, und zwar jetzt vornehmlich in ihrer militärischen Nutzung, wird dabei über den Hiroshima-Gedenktag hergestellt. Am Ende der entsprechenden Textpassage erfolgt dann ein Bezug zu jener heutigen Militärtechnik-Hybris, die wieder wie zur Zeit des babylonischen Turmbaus von einer allenthalben verständlichen und – der reflektierenden Erzählerin zufolge – ge-

37 Vgl. zu weiteren lyrischen Prätexten Haines: »The Reader«, besonders S. 162f.

38 Das Uran-Isotop 238 hat eine Halbwertszeit von mehr als vier Milliarden Jahren, vgl. Niedek / Frater (Hg.): *Naturkatastrophen*, S. 151.

39 Vgl. *Die Bibel. Nach Martin Luthers Übersetzung, Lutherbibel* revidiert 2017, Stuttgart 2016, S. 611. Auch an einer früheren Stelle spielt Wolf auf Ps 90 an, hier allerdings auf die in der Luther-Übersetzung bekannt gewordene Stelle von der Kostlichkeit von Mühe und Arbeit (Ps 90,10): »Das Leben von Heinrich Plaack währt siebzig Jahre, und es war köstlich, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen« (SF 45).

fährlichen Sprache begleitet werde, der Lingua franca Englisch: »wir kennen alle die technische Stimme, die aus dem Apparat kommt, und wir zählen mit, wenn sie jenen anderen Apparat, den Turm mit Raketenantrieb, in den Himmel schickt, der aber nun nicht mehr Himmel heißt, sondern Kosmos: Five – four – three – two – one – zero!« (SF 94)

3.

Anhand von Christa Wolfs *Störfall* seien noch zwei andere Aspekte beleuchtet, die sie gegen Ende der Erzählung miteinander kombiniert, nämlich die mediale Vermittlung der Technikkatastrophe und ihre globale, Staatsgrenzen überschreitende Dimension. Die entsprechenden Textpassagen verorten Wolfs Erzählung vor dem Hintergrund von zwei im geteilten Deutschland einander gegenüberstehenden Weltsystemen und laufen auf eine Positionsnahme der Ich-Erzählerin zur Kerntechnik und ihren Risiken hinaus:

An jenem Abend haben sie auf mehreren Fernsehkanälen zum ersten Mal den Umriss des verunglückten Reaktors gezeigt [...]. Herren haben sie vor die Kamera gesetzt, die allein durch ihre gutgeschnittenen grauen oder graublauen Anzüge, durch die dazu passenden Krawatten, den dazu passenden Haarschnitt, ihre besonnene Wortwahl und ihr ganzes amtlich beglaubigtes Dasitzen eine beruhigende Wirkung ausgestrahlt haben – ganz im Gegensatz zu den paar jüngeren, bärtigen Pulloverträgern, die durch ihr aufgeregtes Reden und heftiges Gestikulieren den Verdacht erweckten, sie hätten die Mikrofone widerrechtlich erobert, und ich habe an die Leute im Lande denken müssen, an die arbeitsamen, stillen Leute in den beiden Ländern, die ihre Blicke abends auf dem Bildschirm vereinen, und mir ist klar geworden: Auf die im Pullover werden sie weniger hören als auf die in den Maßanzügen mit ihren maßvollen Meinungen und ihrem maßvollen Verhalten; sie wollen nach den Mühen des Tages am Abend im Sessel sitzen wie ich und ihr Bier trinken [...], und sie wollen etwas vorgeführt kriegen, was sie freut, [...] und das ist das normale Verhalten, das uns anerzogen wurde, so daß es ungerecht wäre, ihnen dieses Verhalten jetzt vorzuwerfen, bloß weil es dazu beiträgt, uns umzubringen. (SF 110)

Der letzte Satz ist eine ironische Zuspitzung durch Understatement. Verhalten, das dazu beiträgt, jemanden umzubringen, wäre eigentlich strafbar. Im Fall der hier gemeinten Fernsehzuschauer wäre eine individuelle Schuldzurechnung aber natürlich unmöglich, zumal das geschilderte Verhalten im Wesentlichen aus einer gutgläubigen Haltung besteht und einem Unterlassen, nämlich einem Unterlassen des aktiven Protests. In diesem Punkt gleichen sich die von der Erzählerin kritisierten Fernsehzuschauer in den beiden Ländern, die hier bei noch ausstehender staatlicher Vereinigung schon einmal vor den gleichen Fernsehprogrammen vereint erscheinen. Was die Erzählerin auf diese Weise

kommentiert, ist nun nicht die Berichterstattung über Fakten. Bei Wolf geht es vielmehr um Bewertungen und Einschätzungen des Faktums ›GAU in Tschernobyl«. Und sie konstatiert, dass Fernsehzuschauer mehrheitlich dazu neigen, mit einem seriösen Habitus auftretenden Persönlichkeiten Glauben zu schenken. Im vorliegenden Fall kann es sich etwa um Vertreter der Atomindustrie oder um Nuklearphysiker handeln. Übrigens ist hier keineswegs nur an Programme des Westfernsehens zu denken. Braun weist darauf hin, dass Wolfs Schilderungen der Fernsehdebatten den Gesprächen einer Expertenrunde ähneln, die das Fernsehen der DDR am 30. April 1986 ausstrahlte.⁴⁰

Inzwischen haben die Herren in den Anzügen sich gegenseitig alle Sicherheitsfaktoren aufgezählt, die einen Reaktorunfall ausschließen, und sie haben sich und uns auch nochmals alle Gründe genannt, welche die sogenannte friedliche Nutzung des Atoms als unverzichtbar – dies war ihr Wort – erscheinen ließen [...]. Aber dann hat der Moderator [...] geglaubt, nun könne er unbesorgt einen der beiden Herren auf die Aussage festnageln, daß also auch bei diesem besonders fortschrittlichen Bereich von Wissenschaft und Technik absolut fehlerfreie Prognosen für die Sicherheit der in Frage kommenden Anlagen zu treffen seien. [...] nun haben der Moderator und ich zu unserer schmerzlichen Überraschung erleben müssen, daß der [der seriöse Herr im Anzug; Anm. T. U.] sich bei aller Bereitschaft zum Entgegenkommen auf diese Aussage nicht hat festnageln lassen wollen. Nun, haben wir ihn sagen hören. Absolut fehlerfreie Prognosen – die gebe es für einen so jungen Zweig der Technik allerdings nicht. Da müsse man, wie immer bei neuen technischen Entwicklungen, mit einem gewissen Risiko rechnen, bis man auch diese Technik vollkommen beherrsche. (SF 111f.)

In der Tat wurden genau solche Debatten geführt. Es gab eine Fraktion, die auf Technikskeptiker schimpfte und argumentierte, dass jede neue Technik immer ihre Gegner hatte; auf dieser Linie war den Bürgerinitiativen der sich formierenden Umweltbewegung schon lange vor Tschernobyl »immer wieder Naturromantik, Technikflucht und Fortschrittsfeindlichkeit unterstellt« worden.⁴¹ Eine solche Position hält Christa Wolf mit der zitierten Rede von »einem gewissen Risiko« quasi für unser kulturelles Debattenarchiv fest. Die Reaktion der Erzählerin entspricht indes der Position der anderen damaligen Debattenfraktion:

Mir ist ein Briefftext durch den Kopf gegangen, in dem ich – beschwörend, wie denn sonst – irgend jemandem mitteilen sollte, daß das Risiko der Atomtechnik mit fast

40 Vgl. Braun: ›Der strahlende Himmel«, S. 82f.

41 Altner, Günter: ›Fortschritt, Umweltschutz und die Grünen. Schwerpunkte einer ökologisch orientierten Politik«, in: Brun, Rudolf (Hg.): *Der grüne Protest. Herausforderung durch die Umweltparteien*, Frankfurt am Main 1978, S. 18–33, hier S. 26. Für eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Debatten vgl. Rothenhäusler, Andie: »Wegweiser Richtung Steinzeit? Die Debatte um »Technikfeindlichkeit« in den 1980er Jahren in Westdeutschland«, in: Böhn, Andreas / Metzner-Szigeth, Andreas (Hg.): *Wissenschaftskommunikation, Utopien und Technikzukünfte*, Karlsruhe 2018, S. 281–305.

keinem anderen Risiko vergleichbar sei und daß man bei einem auch nur minimalen Unsicherheitsfaktor auf diese Technik unbedingt verzichten müsse. Mir ist für meinen Brief im Kopf keine reale Adresse eingefallen, also habe ich einige Schimpfwörter ausgestoßen und den Kanal abgeschaltet. (SF 113)

Vordergründig mag der letzte Satz ironisch auf die Situation in der DDR gemünzt sein, denn im Westen wurden solche Briefe geschrieben und fanden als offene Leserbriefe, oder auch als Petitionen der Bürgerinitiativen an den Bundestag ihre Adressaten. Aber auch in der DDR hatte sich inzwischen eine Umweltbewegung entwickelt, meist im Rahmen der Evangelischen Kirche, die sich ebenfalls in Eingaben und Flugblättern artikulierte, unter anderem in einem Aufruf mit der Überschrift *Tschernobyl wirkt überall*, der am Weltumwelttag, dem 5. Juni 1986 Regierung und Volkskammer der DDR übergeben wurde.⁴² Ironisch aber ist die Passage deswegen, weil ja auch Christa Wolf die Briefidee und damit ihren Protest niederschreibt nämlich in eben diesem Buch *Störfall*, das sogar selbst, wie oben erwähnt, über weite Strecken im Stil eines Briefes an den Bruder geschrieben ist. Öffentlich ausgesprochen wird also der Kerngedanke, dass die Atomkraft Risiken birgt, die menschliche Maßstäbe derart übersteigen, dass sie als Möglichkeit der Energiegewinnung zu gefährlich ist. Auf dieser Linie macht die Erzählerin noch einmal deutlich, dass national und ideologisch codierte Staatsgrenzen angesichts des radioaktiven Fallouts nach einer Reaktorkatastrophe absurd wirken. Sie bringt dies über die Sphäre der Geheimdiensttätigkeiten ein:

Den Agenten beider Weltsysteme habe ich mich überlegen gefühlt, weil die nicht wußten und es für lange, vielleicht zu lange Zeit nicht mitkriegen würden, daß ihr Beruf sich erledigt hatte. Ein, zwei, drei radioaktive Wolken aus ein, zwei, drei Reaktoren in verschiedenen Teilen der Welt, und die Regierungen würden aus Selbsterhaltungstrieb dazu übergehen müssen, ihre Geheimnisse der anderen Seite geradezu aufzudrängen. (SF 114)

Die Passage legt es nahe, noch einmal auf die Frage der damaligen Berichterstattung über den Reaktorunfall zurückzukommen. Generalsekretär des ZK der KPdSU war ja seit März 1985 Michail Gorbatschow, der mit dem Stichwort ›Glasnost‹ für eine neue Offenheit des Diskurses stand. Es war aber keineswegs so, dass die Sowjetunion »der anderen Seite« in Mittel- und Osteuropa »ihre Geheimnisse« »aufgedrängt« und gleich nach dem Unglück über die Gefahren radioaktiver Verstrahlung informiert hätte. Vielmehr meldete die sowjetische Nachrichtenagentur TASS erst am Abend des 28. April 1986, also zwei Tage nach der Explosion des Reaktorblocks, nachdem in Schweden und Finnland bereits erheblich erhöhte Strahlungswerte gemessen worden waren, ein Unglück im

42 Vgl. Braun: ›Der strahlende Himmel‹, S. 83.

Atomkraftwerk Tschernobyl, aber ohne weitere Einzelheiten zu nennen. Dies war die Informationslage außerhalb der Sowjetunion.⁴³

Die in Swetlana Alexijewitschs Buch *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft* (1998) zusammengestellten Interviews von Betroffenen zeigen, dass die Informationspolitik innerhalb der Sowjetunion nicht besser war;⁴⁴ vor allem wurden die Menschen im engeren Umkreis des Kraftwerks und in Weißrussland ebenfalls viel zu spät und nur rudimentär informiert. Ehefrauen von verstorbenen sogenannten Liquidatoren kommen bei Alexijewitsch zu Wort, die aus dem Militär der gesamten Sowjetunion rekrutiert wurden, um ohne hinreichenden Schutz zum Beispiel bei der Löschung des Graphitbrandes im Reaktor zu helfen; Frauen, die ihre Kinder verloren oder missgestaltete Kinder zur Welt gebracht haben; Krankenschwestern und Ärzte, die in weißrussischen Städten die viel zu spät evakuierten, verstrahlten Menschen mit oft unzureichenden Mitteln behandeln mussten.

4.

Störfall lässt sich unter dem Aspekt des Schreibens im Anthropozän lesen: Wolfs Ich-Erzählerin bezieht die Reflexionen über eine Gehirnoperation und über die Nuklearkatastrophe aufeinander und weist so mit erzählerischen Mitteln auf die Ambivalenz der Technik hin. Doch vor allem stellt sie intertextuell unterfüttert vor dem Horizont der Evolution der Erde und des Menschen das in der Nukle-

43 In einer am 29. April 1986 in den Zeitungen der Bundesrepublik erschienenen dpa-Meldung heißt es: »In einem Atomkraftwerk der ukrainischen Stadt Tschernobyl nördlich von Kiew hat sich ein Unglück ereignet, von dem auch Menschen betroffen worden sind. Die amtliche Nachrichtenagentur TASS berichtete gestern abend in einer kurzen Meldung, daß einer der Atomreaktoren beschädigt worden sei. [...] An sechs Orten Schwedens und Finnlands war gestern stark erhöhte Radioaktivität gemessen worden. Nach Angaben des finnischen Strahlenschutzentrums in Helsinki war schon am Sonntag eine fünf- bis sechsfache Erhöhung der üblichen Strahlungsmenge in Tampere (Zentralfinnland) gemessen worden. [...] Westliche Experten schlossen nicht aus, daß die in Schweden und Finnland gemessene erhöhte Radioaktivität der Luft ein wesentlicher Grund für die Bestätigung des Unglücks durch Moskau gewesen sein dürfte« (hier zitiert nach: [dpa]: »Unglücksfall in einem ukrainischen Atomreaktor«, in: *Cellesche Zeitung* vom 29.04.1986. Ich danke Kirsten Unger für die Bereitstellung des Artikels aus ihrem Privatarchiv). Vgl. zur damaligen Informationspolitik der Sowjetunion auch Richter, Steffi: »Comparing Fukushima and Chernobyl: Social and Cultural Dimensions of the Two Nuclear Catastrophes«, in: Bohn, Thomas / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 51–66, besonders S. 51 f.

44 Vgl. zu Alexijewitschs Ausführungen Bohn, Thomas M.: »From Recording the Catastrophe to Tackling the Trauma: Chernobyl in (Post-) Soviet Documentary Literature«, in: Bohn, Thomas / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 147–163.

artechnik liegende Selbsterstörungspotential der Menschheit heraus. Sie führt literarisch aus, dass es unverantwortlich sei, eine Technik zu betreiben, deren Restrisiko nicht beherrscht werden kann und im Katastrophenfall menschliche Dimensionen sprengt. Besonders absurd erscheinen in der historischen Situation der späten 1980er Jahre die evozierten staatlichen Macht- und Abgrenzungsmechanismen, die zu einer verzögerten und dann verschleiernenden Medienberichterstattung führen. Wolfs Erzählung hatte im Westen wie im Osten eine starke Wirkung auf den öffentlichen Diskurs über die friedliche Nutzung von Kernenergie. 1988 und 1989 druckte die von der Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegebene Zeitschrift *spectrum* Beiträge hauptsächlich von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren, die sich mit den in *Störfall* aufgeworfenen Fragen auseinandersetzten; im November 1989 und Januar 1990 wurde die Debatte unter Beteiligung Wolfs und einiger Kultur- und Geisteswissenschaftler in zwei Gesprächsrunden in der Berliner Akademie der Künste fortgesetzt.⁴⁵

Aber »Störfall im Anthropozän«? Sind nicht im Anthropozän menschlich verursachte Störungen des geökologischen Systems geradezu der Normalfall? Im 21. Jahrhundert, in dem die Figur des Selbstmordattentäters aus religiösem Fundamentalismus dem Terrorismus eine neue Gestalt gegeben hat, ist sogar damit zu rechnen, dass es Menschen gibt, die intentional Störfälle und Katastrophen herbeiführen wollen. Kernkraftwerke zählen daher zu den Objekten, von denen gerade in Konfliktfällen eine besondere Gefahr ausgeht und die eines besonderen Schutzes bedürfen.⁴⁶ Diesen zu gewährleisten kann nicht nur eine nationale Aufgabe sein, wie im Falle Tschernobyls angesichts der Sicherheitslage in der Ukraine auf der Hand liegt. Der havarierte Reaktor stellt vielmehr eine dauerhafte internationale Aufgabe dar. In technischer Hinsicht wird diese Aufgabe bereits angenommen. Das Projekt der neuen, riesigen Stahlkuppel, die 2016/17 fertiggestellt, über den Reaktor mit dem maroden Betonsarkophag geschoben wurde und wenigstens für die nächsten 100 Jahre keine Strahlung herauslassen soll, kostete rund 2,2 Milliarden Euro, die gemeinsam von mehr als 40 Staaten aufgebracht wurden.⁴⁷

Schwieriger ist die militärische Sicherheitslage. Die Stationierung neuer Waffensysteme und internationaler Militäreinheiten in den östlichen NATO-

45 Die Debatte ist dokumentiert in dem zuerst 1991 erschienenen Band Drescher, Angela (Hg.): »Verblendung. Disput über einen Störfall«, eingeleitet v. Wolf, Christa, in: Wolf, Christa: *Werke*, Bd. 9, *Störfall. Nachrichten eines Tages*, hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen v. Hilzinger, Sonja, München 2001, S. 113–370; Erstdruck 1991. Für eine Einschätzung vgl. Braun: »Der strahlende Himmel«, S. 82f.

46 Literarisch wird das in Hans Platzgumers Roman *Der Elefantenfuß* durchgespielt.

47 Vgl. dazu aus der Tagespresse Kopp, Vanessa: »Neues Leben in der Todeszone. Gestern haben Techniker begonnen, eine gigantische Hülle aus Edelstahl über den Unglücksreaktor Tschernobyl zu ziehen«, in: *Göttinger Tageblatt* vom 04. 11. 2016, S. 3.

Staaten sowie die russisch-weißrussischen Militärmanöver an den Grenzen zu Polen und Litauen im Herbst 2017⁴⁸ erinnern sehr an die Konfrontationen des Kalten Krieges, mit denen Christa Wolf sich auseinandersetzte. Da ist es vielleicht nicht verkehrt, erst einmal die Verteilung von Jodtabletten auszuweiten; auch im Saarland wurden sie kürzlich in großen Mengen an die Landkreise verteilt – wegen des französischen Reaktors in Cattenom.⁴⁹

Literaturverzeichnis

- Alexijewitsch, Swetlana: *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft*, aus dem Russischen v. Kolinko, Ingeborg, München / Berlin / Zürich 2015; Erstdruck 1997.
- Altner, Günter: ›Fortschritt, Umweltschutz und die Grünen. Schwerpunkte einer ökologisch orientierten Politik«, in: Brun, Rudolf (Hg.): *Der grüne Protest. Herausforderung durch die Umweltparteien*, Frankfurt am Main 1978, S. 18–33.
- Anon.: [Kommentar zum Text ›Kernkraftwerk Tihange. Jodtabletten für alle Aachener‹], in: *Zeit Online* vom 31.08.2017. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-08/kernkraftwerk-tihange-aachen-jodtabletten-vorbereitung-ernstfall?print> (Zugriff am 08.09.2017).
- Bohn, Thomas M.: ›From Recording the Catastrophe to Tackling the Trauma: Chernobyl in (Post-) Soviet Documentary Literature«, in: Bohn, Thomas M. / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 147–163.
- Braun, Peter: ›Der strahlende Himmel. Christa Wolfs *Störfall* wiedergelesen«, in: *Text+Kritik* 46, 5. Aufl. (2012), S. 72–86.
- Braungart, Georg: ›»Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt«, Max Frisch, Peter Handke und die Geologie«, in: *Figurationen der literarischen Moderne. Helmuth Kiesel zum 60. Geburtstag*, hg. v. Dutt, Carsten / Luckscheiter, Roman, Heidelberg 2007, S. 23–41.
- Bridges, James (Regie): *The China Syndrome*, USA 1979.
- Bronsky, Alina: *Baba Dunjas letzte Liebe. Roman*, Köln 2015.
- Crutzen, Paul J. / Stoermer, Eugene F.: ›The Anthropocene«, in: *IGBP Global Change Newsletter* 41 (2000), S. 17f.
- Crutzen, Paul J.: ›Geology of Mankind. The Anthropocene«, in: *Nature* 415 (2002), S. 23.
- Delisle, Manon: *Weltuntergang ohne Ende. Ikonographie und Inszenierung der Katastrophe bei Christa Wolf, Peter Weiss und Hans Magnus Enzensberger*, Würzburg 2001.
- Der Große Brockhaus. In zwölf Bänden*, Bd. 4, Fba – Goz, 16., völlig neubearbeitete Aufl., Wiesbaden 1954.
-
- 48 Vgl. [dpa u. a.]: ›Russland und Weißrussland beginnen Manöver an EU-Ostgrenze«, in: *Zeit Online* vom 14.09.2017. <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-09/sapad-2017-russland-weissrussland-militaermandoever-nato-grenze> (Zugriff am 19.09.2017).
- 49 Vgl. [dpa]: ›Jodtabletten für atomaren Ernstfall werden verteilt«, in: *Welt Online* vom 16.09.2017. <https://www.welt.de/regionales/rheinland-pfalz-saarland/article168697917/Jodtabletten-fuer-atomaren-Ernstfall-werden-verteilt.html> (Zugriff am 19.09.2017).

- Die Bibel. Nach Martin Luthers Übersetzung, Lutherbibel revidiert 2017, Stuttgart 2016.
- [dpa]: ›Unglücksfall in einem ukrainischen Atomreaktor«, in: *Cellesche Zeitung* vom 29.04.1986.
- [dpa]: ›Kernkraftwerk Tihange. Jodtabletten für alle Aachener«, in: *Zeit Online* vom 31.08.2017. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-08/kernkraftwerk-tihange-aachen-jodtabletten-vorbereitung-ernstfall?print> (Zugriff am 08.09.2017).
- [dpa]: ›Jodtabletten für atomaren Ernstfall werden verteilt«, in: *Welt Online* vom 16.09.2017. <https://www.welt.de/regionales/rheinland-pfalz-saarland/article168697917/Jod-tabletten-fuer-atomaren-Ernstfall-werden-verteilt.html> (Zugriff am 19.09.2017).
- [dpa u. a.]: ›Russland und Weißrussland beginnen Manöver an EU-Ostgrenze«, in: *Zeit Online* vom 14.09.2017. <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-09/sapad-2017-russland-weissrussland-militaermanoever-nato-grenze> (Zugriff am 19.09.2017).
- ›Dreizehntes Gesetz zur Änderung des Atomgesetzes. Vom 31. Juli 2011«, in: *Bundesgesetzblatt 2011*, Teil I, Nr. 43 vom 05.08.2011, S. 1704f.
- Drescher, Angela (Hg.): ›Verblendung. Disput über einen Störfall«, eingeleitet v. Wolf, Christa, in: Wolf, Christa: *Werke*, Bd. 9, *Störfall. Nachrichten eines Tages*, hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen v. Hilzinger, Sonja, München 2001, S. 113–370; Erstdruck 1991.
- Frisch, Max: *Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung*, 21. Aufl., Frankfurt am Main 2016; Erstdruck 1979.
- Grass, Günter: *Mein Jahrhundert*, Göttingen 1999.
- Haines, Brigid: ›The Reader, the Writer, Her Narrator and Their Text(s): Intertextuality in Christa Wolf's *Störfall*«, in: Wallace, Ian (Hg.): *Christa Wolf in Perspective*, Amsterdam 1994, S. 157–172.
- Hausmann, Reinhild: ›Die Literaturrezeption in Christa Wolfs Erzählung *Störfall*«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 2, 2 (1992), S. 284–299.
- Hilzinger, Sonja: ›Nachwort. Entstehung, Veröffentlichung und Rezeption«, in: Wolf, Christa: *Werke*, Bd. 9, *Störfall. Nachrichten eines Tages*, hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen v. Hilzinger, Sonja, München 2001, S. 371–387.
- Kopp, Vanessa: ›Neues Leben in der Todeszone. Gestern haben Techniker begonnen, eine gigantische Hülle aus Edelstahl über den Unglücksreaktor Tschernobyl zu ziehen«, in: *Göttinger Tageblatt* vom 04.11.2016, S. 3.
- Kracht, Christian / Nickel, Eckhart: ›Der Name des Sterns ist Wermut. Eine Demutsreise in sieben Siegeln mit der Eisenbahn nach Tschernobyl [...]«, in: *Der Freund* 5 (2005), S. 34–42.
- Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*, 2. Aufl. Berlin 2002.
- Malkmus, Bernhard: ›»Man in the Anthropocene«: Max Frisch's Environmental History«, in: *PMLA* 132, 1 (2017), S. 71–85.
- Niedek, Inge / Frater, Harald (Hg.): *Naturkatastrophen. Wirbelstürme, Beben, Vulkanausbrüche – Entfesselte Gewalten und ihre Folgen*, Darmstadt 2004.
- Pausewang, Gudrun: *Die Wolke. Jetzt werden wir nicht mehr sagen können, wir hätten von nichts gewusst*, Ravensburg 1987.
- Plachta, Bodo: ›Schreiben nach Tschernobyl: Harald Müllers *Totenfloß* und Christa Wolfs *Störfall*«, in: *German Studies in India* 12 (1988), S. 79–91.
- Platzgumer, Hans: *Der Elefantenfuß. Roman*, Innsbruck 2011.

- Rothenhäusler, Andie: »Wegweiser Richtung Steinzeit«? Die Debatte um »Technikfeindlichkeit« in den 1980er Jahren in Westdeutschland«, in: Böhn, Andreas / Metzner-Szigeth, Andreas (Hg.): *Wissenschaftskommunikation, Utopien und Technikzukünfte*, Karlsruhe 2018, S. 281–305.
- Silberer, Elke: »Menschen in der Region Aachen erhalten Jodtabletten – aus Angst vor belgischem AKW Tihange«, in: *Göttinger Tageblatt* vom 02.09.2017, S. 5.
- Richter, Steffi: »Comparing Fukushima and Chernobyl: Social and Cultural Dimensions of the Two Nuclear Catastrophes«, in: Bohn, Thomas / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 51–66.
- Sahm, Astrid: »Germany's Energy Turnaround After Fukushima: Outsider or Trendsetter in Europe?«, in: Bohn, Thomas / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 97–132.
- Sawko von Massow, Anna: »Katastrophenbilder. Ein Störfall und seine Folgen in der deutschen Literatur«, in: Fischer-Kania, Sabine / Schäf, Daniel (Hg.): *Sprache und Literatur im Spannungsfeld von Politik und Ästhetik. Christa Wolf zum 80. Geburtstag*, München 2011, S. 98–111.
- Schaumann, Caroline / Sullivan, Heather I. (Hg.): *German Ecocriticism in the Anthropocene*, New York 2017.
- Stobbe, Urte: »Evolution und Resignation. Zur Verbindung von Klima-, Erd- und Menschheitsgeschichte in Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän*«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 24, 2 (2014), S. 357–370.
- Takeda, Arata: »Towards Global Awareness of Nuclear Threat: Literary Responses to Nuclear Disasters in Christa Wolf's *Accident: A Day's News* (1987) and Daniel de Roulet's *You Didn't See Anything at Fukushima* (2011)«, in: Bohn, Thomas / Feldhoff, Thomas / Gebhardt, Lisette / Graf, Arndt (Hg.): *The Impact of Disaster: Social and Cultural Approaches to Fukushima and Chernobyl*, Berlin 2015, S. 195–214.
- Wohl, Burton: *Das China-Syndrom. Roman*, übersetzt v. Sobez, Leni, München 1979.
- Wolf, Christa: *Störfall. Nachrichten eines Tages*, Frankfurt am Main 1988; Erstdruck 1987.
- Zapf, Hubert: »Kulturökologie und Literatur. Ein transdisziplinäres Paradigma der Literaturwissenschaft«, in: Ders. (Hg.): *Kulturökologie und Literatur. Beiträge zu einem transdisziplinären Paradigma der Literaturwissenschaft*, Heidelberg 2008, S. 15–44.